

SPRACHBERATUNG

Was hat der Anwalt mit „Advocaat“ zu tun?

sz Siegen. Hier wieder ein Beispiel aus der Sprachberatung der Universität Siegen (sprachberatung@germanistik.uni-siegen.de).

Frage: Wieso heißt der Eierlikör eigentlich auch niederländisch „Advocaat“, also Advokat bzw. Rechtsanwalt?

Antwort: „Advocaat“ bedeutet im Niederländischen nicht nur Rechtsanwalt, sondern auch Avocado. Der heutige Eierlikör geht nämlich auf ein brasilianisches Getränk zurück, das ursprünglich mit Avocados hergestellt wurde. Im 19. Jahrhundert kreierte der Niederländer Eugen Verpoorten den Advocaat oder Eierlikör, indem er die Avocados durch Eigelb ersetzte und Zucker und Alkohol beimischte.

WISSEN AKTUELL

Schadenfreude macht selbstbewusster

dpa Weinheim. Schadenfreude über jüngere Menschen macht Senioren einer Studie zufolge selbstbewusster. Das gesteigerte Selbstwertgefühl führen die Forscher darauf zurück, dass junge Menschen in der Öffentlichkeit und den Medien bevorzugt würden. Dies könne ältere Personen kränken, weshalb sie auf Pannen der Jugend mit Schadenfreude reagieren würden. Dies berichtet das Fachjournal „Psychologie Heute“ (Juni) unter Verweis auf eine Studie der Zeppelin-Universität in Friedrichshafen und der Ohio State University in Columbus (USA).

„Ältere Teilnehmer berichteten von einem höheren Selbstbewusstsein, nachdem sie negative Artikel über die junge Generation gelesen hatten“, berichteten die Wissenschaftler. Jüngere Probanden zeigten keine solche Reaktion. Sie waren nach Erkenntnissen von Silvia Knobloch-Westerwick (Ohio State University) und Matthias Hastall (Zeppelin-Universität) sowohl an positiven als auch negativen Nachrichten über ältere Menschen kaum interessiert. Die Forscher ließen bei ihrem Experiment 276 deutsche Probanden in zwei Altersgruppen zwischen 18 bis 30 sowie zwischen 50 bis 65 vier Minuten lang online Nachrichten lesen. Anschließend sollten die Teilnehmer unter anderem Angaben zu ihrem Selbstwertgefühl machen. Die Nachrichten waren jedoch manipuliert. Im Mittelpunkt der Beiträge stand eine Person aus der jeweils anderen Altersgruppe. Die Protagonisten wurden dabei entweder in ein positives oder negatives Licht gerückt.

Erde verbiegt die Raumzeit

dpa Washington. Einstein hatte wieder einmal Recht: Die Erde verbiegt mit ihrer Masse die Raumzeit. Das hat der Nasa-Satellit „GravityProbeB“ nachgewiesen und damit zwei Vorhersagen von Albert Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie mit bislang unerreichter Genauigkeit bestätigt.

Die US-Raumfahrtbehörde in Washington sprach von einem „historischen Ergebnis“. Gemäß der Allgemeinen Relativitätstheorie dehnen große Massen die Raumzeit ein – etwa wie ein Basketball eine Kühle in ein aufgepumptes Bettlaken drückt oder wie ein sitzender Mensch in das Sprungtuch eines Trampolins sinkt.

Außerdem zieht die Erde, während sie sich um sich selbst dreht, die Raumzeit mit sich – so wie ein sich drehender Löffel in einem Glas Sirup. „Stellen Sie sich vor, die Erde wäre in Honig getunkt“, erläuterte der Chefwissenschaftler der Satellitenmission, Francis Everitt von der Universität Stanford. „Während der Planet sich dreht, würde der Honig um sie herum mitwirbeln – und mit Raum und Zeit ist es dasselbe.“

Diese Effekte sind winzig, aber messbar. Dafür war allerdings enormer Aufwand nötig. An der Mission „GravityProbeB“ wurde seit 1963 gearbeitet. Unter anderem wurden für sie die genauesten Kugeln hergestellt, die der Mensch je geschaffen hat. Diese vier Quarz-Silizium-Bälle sind das Herzstück der Mission. Sie haben einen Durchmesser von knapp vier Zentimetern und weichen nirgends mehr als 40 Atometern von der perfekten Kugel ab. Die Kugeln dienten als Kreisel, deren Drehachse exakt auf den Stern IM Pegasi ausgerichtet wurde.

Übersetzen heißt interpretieren

SIEGEN Prof. Dieter Schönecker: Wer über Kant forscht, muss Deutsch können

Grundsätzlich spricht einiges dafür, eine universale Wissenschaftssprache zu haben.

kk ■ Prof. Dr. Dieter Schönecker ist als Philosoph Kant-Experte an der Universität Siegen. Im Oktober erhält er den Initiativpreis Deutsche Sprache – einen von drei Bestandteilen der Auszeichnung „Kulturpreis Deutsche Sprache“ (die SZ berichtete). Ins Leben gerufen wurde dieser Preis im Jahr 2000 auf Initiative der Eberhard-Schöck-Stiftung und des Vereins Deutsche Sprache. Schönecker erhält diesen Preis für seine Verdienste um die Wissenschaftssprache Deutsch. Über die Bedeutung der deutschen Sprache in der Wissenschaft gab der Preisträger der SZ Auskunft.

SZ: Seit wann wissen Sie, dass Sie den Preis bekommen?

Schönecker: Ich weiß das schon seit Januar. Zuvor war ich gefragt worden, ob ich diesen Preis annehmen würde. Ich denke, ich bekomme den Initiativpreis, weil ich versuche, am Zentrum für Kommentarche Interpretationen zu Kant Deutsch als Wissenschaftssprache wiederzubeleben. Durch den Preis werden wir bekannter. Das ist gute Werbung und vielleicht eine Chance, nicht zuletzt mit dem DAAD über Stipendien zu verhandeln.

SZ: Wie ist es denn um die deutsche Sprache als Wissenschaftssprache bestellt?

Schönecker: Das ist schwierig zu sagen. Grundsätzlich spricht einiges dafür, eine universale Wissenschaftssprache zu haben. Philosophie findet in vielen Sprachen statt. Wenn jemand beispielsweise in Spanisch etwas über Kant schreibt, kann ich das nicht lesen, weil ich des Spanischen nicht mächtig bin. Faktisch ist Englisch zur Zeit die Wissenschaftssprache. Dagegen wäre auch nichts einzuwenden, wenn nicht Nationen, die von Haus aus Englisch sprechen, große Vorteile dadurch hätten. In den Geisteswissenschaften hängt sehr viel von sprachlichem Feingefühl ab. Nicht-Muttersprachler sind dabei eindeutig benachteiligt. Verwiesen wird häufig auf Latein. Nur: Im Mittelalter war Latein nirgendwo Muttersprache. Alle haben Latein neben ihrer Muttersprache erlernt und hatten somit ähnliche Ausgangspositionen. Ich wende mich aber nicht strikt da-



Prof. Dr. Dieter Schönecker erhält den Initiativpreis Deutsche Sprache..

Foto: kk

gegen, dass für bestimmte Gebiete auch in den Geisteswissenschaften Englisch Wissenschaftssprache sein kann.

SZ: Wo gibt es für Sie Ausnahmen?

Schönecker: Es gibt bestimmte Disziplinen, in denen es nicht möglich ist, Forschung auf hohem Niveau zu betreiben, ohne die Sprache zu können, in denen die Forschungsgegenstände verfasst sind. Wer sich beispielsweise mit Kant beschäftigt will, muss die Texte auf Deutsch lesen können. Gleiches gilt etwa für Goethe, Heidegger oder Wittgenstein. In der Kant-Forschung sind mittlerweile Leute etabliert, die kein Deutsch können. Das finde ich wirklich grotesk. Denn selbst gute Übersetzungen sind immer auch Interpretationen. Wir müssen in der Philosophie deshalb dafür sorgen, dass es selbstverständlich ist, dass Philosophen Deutsch können. An meinen Kant-Kursen und Kant-Tagungen können nur Studierende und Wissenschaftler teilnehmen, die Deutsch können. Wir stellen das so offensiv heraus, damit man darüber nachdenkt und Menschen motiviert, die Sprache zu erlernen. Ich mache auch in meinen Aufsätzen und Bü-

chern deutlich, dass Kant-Forschung ohne Deutschkenntnisse nicht geht.

SZ: Wie ist es an der Uni Siegen um den Gebrauch der deutschen Sprache bestellt?

Schönecker: Ich stehe mit wenigen Ausnahmen der Einführung englischer Begriffe kritisch gegenüber. Ich finde es ziemlich peinlich, mit welcher treffsicheren Stillosigkeit unser Rektorat die Einführung englischer Begriffe forciert. Was soll das bringen? Das führt allenfalls zu Missverständnissen. Die Vielzahl englischer Begriffe ist schon aus ästhetisch-kulturellen Gründen abzulehnen, und zudem vermitteln solche Anglizismen nicht selten falsche Informationen. Daher bin froh, dass die Fakultät I keine Departments, sondern Seminare eingeführt hat. Die Strukturen der Departments an amerikanischen Universitäten unterscheidet sich ganz stark von unseren Abteilungen, wie man die Untergliederungen auch korrekt nennen könnte. Anders sieht das vielleicht beim Akademischen Auslandsamt, jetzt International Office, aus. Die Namensgebung erleichtert ausländischen Studierenden die Orientierung.

Labore: deutsches Unternehmen führend

Vom Melkeimer über den Milchprüftisch bis hin zur Fließfertigung von Einrichtungsgegenständen

kk Wangen. Was wird für exzellente Forschung benötigt? Wissenschaftler selbst kämen wahrscheinlich adhoc auf zwei Antworten: gute Mitarbeiter und ausreichend Finanzmittel. In etlichen Bereichen wie beispielsweise den Naturwissenschaften, der Medizin, der Pharmazie oder in der Forensik ist aber zudem eine ganz andere Voraussetzung für den Erfolg unabdingbar – den Bedürfnissen entsprechende Labore. „Wir unterstützen Forscher rund um die Welt bei ihrer Arbeit“ lautet denn auch ein Motto der Waldner Laboreinrichtungen GmbH & Co. KG mit Sitz in Wangen im Allgäu. Das Unternehmen ist in dieser Sparte die Nummer eins in Europa und sieht sich auf dem Sprung zur Nummer eins weltweit.

Seit über 60 Jahren dreht sich im Unternehmen, das Teil der Firmengruppe Waldner ist, alles um Labor – von der Planung über die Einrichtung bis hin zur Lüftungsregelung. Neun Tochterfirmen gibt es im Ausland. Der jüngste Standort in Dubai wurde in diesem Jahr eröffnet. Denn, so die Überzeugung von Helmut Hirner, Vorsitzender der Geschäftsführung: „Der arabische Markt wird einer der wichtigsten Zukunftsmärkte.“ Vor allem im Bereich von Wissenschaft und Technik. Auch in Indien und den USA ist Waldner präsent.

Den Anstoß, Laboreinrichtungen zu entwickeln und zu produzieren, gab ein typisches Allgäuer Produkt – die Milch. Nachdem bei Waldner bereits der seinerzeit innovative ovale Melkeimer mit Seitenbügeln kreiert worden war, fragte die örtliche Milchwirtschaftliche Lehr- und Forschungsanstalt wegen eines Labortischs nach. 1950 schlug damit die Geburtsstunde dieses Unternehmenszweigs, der heute 700 Mitarbeiter zählt und dessen Jahresumsatz seit 2009/2010 auf rund 130 Mill. Euro belief. Einzelne Projekte bewegen sich in Dimensionen zwischen 30 000 und mehreren Mill. Euro. Aktuell richtet Waldner zum Beispiel die Labore der Universität in Santiago di Compostela ein. Die Tagesproduktion von Waldner Laboreinrichtungen liegt bei



Geschäftsführer Jürgen Liebsch erläutert die Produktpalette der Waldner Laboreinrichtungen GmbH & Co. KG.

Foto: kk

550 000 Euro; rund 300 Möbel werden tagtäglich hergestellt.

Unter der Wirtschaftskrise hatte der Laboreinrichter (Schuleinrichtungen sind ein weiterer Zweig) bislang nicht zu leiden. Im Gegenteil, der Markt für Schul- und Laboreinrichtungen sei in den vergangenen zwei Jahren gewachsen. Vor allem dank des Konjunkturpakets. Allerdings, so Hirner, rechne er damit, dass die Investitionen der öffentlichen Hand 2012/2013 wieder rückläufig sein würden: „Die Krise bei den Laboreinrichtern könnte dann kommen.“ Rund 60 Prozent des deutschen Auftragsvolumens stammen von öffentlichen Auftraggebern, 40 Prozent aus der Industrie. In Anbetracht dieser Erwartungen setzt Waldner verstärkt auf den Export, der derzeit bei einem Anteil von 50 Prozent liegt.

Das aktuelle Programm für Laboreinrichtungen heißt seit 2009 „Scala“. Alle zehn Jahre kommt ein neues Programm auf den Markt, erläutert Geschäftsführer Jürgen Liebsch: „Jedesmal gibt es einen Technologiesprung.“ An dem arbeitet eine hausei-

gene Entwicklungsabteilung. Zudem gibt es Kooperationen mit Universitäten und Hochschulen besonders auf dem fürs Unternehmen so wichtigen Gebiet der Strömungstechnik. Stolz ist der Geschäftsführer nicht zuletzt auf eine mobile Experimentierstation mit Lüftungsabzug für den Schulgebrauch sowie auf Weiterentwicklungen von Abzügen und Versorungskomponenten. „Wir wollen organisch wachsen“, lautet die Devise. Deshalb, so Geschäftsführer Peter Wanner, sei ein Standortentwicklungskonzept erarbeitet worden: „Wir werden 103 Jahre alt, wir mussten etwas tun.“ Dazu gehören Investitionen. 10 Mill. Euro flossen in eine neue Produktionshalle und in Anlagen. Diese befinden sich seit Januar 2011 in Vollbetrieb.

Damit einher ging ein Paradigmenwechsel bei der Möbelherstellung von der Werkstattproduktion zur Fließfertigung. Über eine so genannte Fertigungsleibene werden dabei die Einzelprozesse koordiniert, der Fertigungsfluss organisiert und die Werkstücke – ausgestattet mit Barcode – von den automatischen Handlings- und Bearbeitungsprozessen über die Handarbeitsplätze bis zum Versand verfolgt. Zu jedem Zeitpunkt sind Fertigungsgrad und Verweilort eines jeden Werkstücks oder Möbelpunkten genau abrufbar. Hirner: „Das ist die weltweit einzige vollintegrierte Fließfertigung für Laboreinrichtungen.“ In wenigen Jahren soll sich die gesamte Produktion in Wangen auf einer Ebene befinden.

WISSEN AKTUELL

Rhabarber wird als Gerbstoff genutzt

dapd Bernburg. Rhabarber essen wir hier alle sehr gern“, sagt Anne-Christin Bansleben und lacht. Die 32-jährige Ökotrophologin arbeitet an der Hochschule Anhalt, auf deren Campus in Bernburg/Strenzfeld das saure Gemüse auf großen Feldern angebaut wird. Doch der Anbau dient nicht zuerst der Ernährung, sondern der Forschung nach pflanzlichen Wirkstoffen in den verschiedenen Arten des Rhabarbers, die in Kosmetik und Medizin oder als Gerbstoff Anwendung finden können. Eine von der Hochschule ausgegründete Firma „rooters“ setzt Rhabarber ein, um Öko-Leder herzustellen und bietet eine erste Kollektion mit Taschen und Accessoires aus dem Leder an.

In den Wurzeln des Rhabarbers kommen Polyphenole vor, eine Wirkstoffgruppe, die seit Jahrhunderten zum Gerben von Tierhäuten verwendet wird. In den vergangenen 100 Jahren seien pflanzliche Gerbverfahren allerdings vom Gerben mit Chromsalzen verdrängt worden, sagt Bansleben. „Dieses Verfahren ist einfacher, schneller und funktioniert sehr zuverlässig.“ Allerdings blieben schwer abbaubare Umweltschadstoffe zurück. Zudem gebe es immer mehr Menschen, die wegen einer Chromallergie keine herkömmlich gerbten Lederprodukte verwenden könnten.

Die umweltfreundliche Herstellung eines Leders, das auch Allergiker tragen, war einer der Gründe, warum an der Hochschule Anhalt die Gerbstoffe aus Rhabarberwurzeln vor rund acht Jahren näher unter die Lupe genommen wurden. Die Wissenschaftler identifizierten geeignete Gerbstoffe und entwickelten ein Verfahren, um diese zu extrahieren. In diesem Jahr konnte eine erste Kollektion bei der Berliner Fashion Week vorgestellt werden.

Der Doktorvater der 32-Jährigen, Ingo Schellenberg, Professor für Anorganische und Organische Chemie, hat gemeinsam mit Banslebens Ehemann David die Firma „rooters“ gegründet. Anne-Christin Bansleben, für die der Job als Geschäftsführerin bislang noch Nebenberuf ist, sagt, es gehe um „ökologische Produkte, die nachhaltig produziert werden“. Nachhaltig seien die Produkte nicht nur wegen des umweltfreundlichen Gerbverfahrens mit nachwachsenden Rohstoffen, sondern auch, weil ausschließlich in Deutschland produziert werde. Die Transportwege seien kurz und die Klimabilanz der Produkte günstig.

Die Firma „rooters“ arbeitet für die Entwicklung der Kollektion mit Designern zusammen. „Wir formulieren unsere Vorstellungen von den Produkten, diese werden in Prototypen umgesetzt“, sagt Bansleben. Das Leder wird in Süddeutschland hergestellt. Aus Strenzfeld kommt dazu der zum Gerben notwendige Rhabarberwirkstoff, der aus den Wurzeln der Pflanze gewonnen wird. Die Stiele der essbaren Sorten dagegen finden sich im Speiseplan manches Mitarbeiters wieder, als Kuchen und Kompott.

Hirnforscher erhält Ernst-Jung-Preis

dpa Hamburg. Der Hamburger Hirnforscher Christian Büchel hat den mit 150 000 Euro dotierten Ernst-Jung-Preis für Medizin 2011 erhalten. Ebensoviel Geld bekomme der zweite Preisträger, Hans Clevers aus Utrecht (Niederlande), teilte die Jung-Stiftung für Wissenschaft und Forschung mit.

Der 45-jährige Büchel arbeitet am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) und ist Direktor des Instituts für Systemische Neurowissenschaften. Er wird für seine „hervorragenden Arbeiten zum besseren Verständnis der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns, besonders der Gedächtnisentwicklung und der Entstehung von Angst und Sucht“, ausgezeichnet.

Die Stiftung des verstorbenen Hamburger Kaufmanns und Reeders Ernst Jung vergibt den Preis seit 1976. Der diesjährige Co-Preisträger Clevers bekommt ihn für seine „bahnbrechenden Arbeiten zur Aufklärung der molekularen Ursachen des Darmkrebses“. Büchel hatte bereits auch einen Leibniz-Preis (2,5 Mill. Euro) erhalten, den höchst dotierten Förderpreis in Deutschland. Dieser war ihm im März zusammen mit neun anderen Wissenschaftlern verliehen worden.